

Paibacher Zeitung.

Nr. 168.

Pränumerationspreis: Im Comptoir ganzj. fl. 11, halbj. fl. 5-50. Für die Zustellung ins Haus halbj. 50 fr. Mit der Post ganzj. fl. 15, halbj. fl. 7-50.

Dinstag, 25. Juli.

Insertionsgebühr: Für kleine Inserate bis zu 4 Zeilen 25 fr., größere pr. Zeile 5 fr.; bei öfteren Wiederholungen pr. Zeile 3 fr.

1876.

Amtlicher Theil.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem k. k. Ministerialrath im Finanzministerium Friedrich Elsner als Ritter des kais. österreichischen Leopold-Ordens in Gemäßheit der Ordensstatuten den Ritterstand allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschlieung vom 16. Juli d. J. dem pensionierten Bezirksrichter in Wagen Franz Huemer in Anerkennung seiner vielfährigen, treuen Dienstleistung den Titel und Charakter eines Landesgerichtsrathes allergnädigst zu verleihen geruht. Glaser m. p.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster unterzeichnetem Diplome dem pensionierten k. k. Rittmeister des Militär-Fuhrwehrcorps Franz Brinke den Adelstand mit dem Ehrenworte „Edler“ und dem Prädicate „Prinkenfeld“ allergnädigst zu verleihen geruht.

Se. k. und k. Apostolische Majestät haben mit Allerhöchster Entschlieung vom 11. Juli d. J. zu gestatten geruht, daß der k. und k. Legationsrath erster Kategorie Ernst Ritter v. Währ den kais. russischen St. Stanislaus-Orden erster Klasse annehmen und tragen dürfe.

Am 22. Juli 1876 wurde in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien das XXVI. Stück des Reichsgesetzblattes, vorläufig bloß in der deutschen Ausgabe, ausgegeben und versendet.

Dasselbe enthält unter Nr. 87 den Vertrag zwischen Oesterreich-Ungarn und Hawaii vom 18. Juni 1876.

(Dr. Sig. Nr. 167 vom 23. Juli.)

Nichtamtlicher Theil.

Vom Kriegsschauplatz.

22. Juli.

Endlich scheint der Depeschekrieg, der Kampf um zweifeligen Siegesbulletins über untergeordnete Recognitionenkämpfe sein Ende zu nehmen. Die Türken hoben sich endlich zu einem mehrfachen und combinirten Angriff entschlossen. Vorgestern haben Kämpfe am Timof stattgefunden und gestern ergriffen die Türken sowol an der Südost- als an der Westgrenze Serbiens eine energische Offensive.

Im Süden galt der Angriff in scheinbar indirecter Form der Position Tschernajeffs. Die Stellung bei Babina Glava scheint nicht nur in der rechten Flanke, sondern auch in der Front mit aller Entschiedenheit von den Türken angegriffen worden zu sein. Mit

Bezug hierauf meint die „Presse“: Allem Anscheine nach waren zwei türkische Colonnen von Nisch ausgebrochen und überschritten die serbische Grenze bei Gramada und bei Belvinje. Gramada ist der Uebergangspunkt der Straße von Knjaževac nach Nisch; Belvinje, ein unbedeutendes Dorf auf dem linken Ufer des weißen Timof. Gelang der Angriff an diesen beiden Punkten, so fiel dadurch nicht nur die Straße bis Knjaževac in die Hände der Türken, auch die Position Tschernajeffs wurde durch die weitere Vorrückung der bis Belvinje eingedrungenen Türken in gefährlichster Weise im Rücken bedroht. Ist das Telegramm von Belgrad insoweit richtig, daß die Türken zurückgeschlagen wurden, so ist Tschernajeff jener großen Gefahr, die wir ihm seit Wochen prognosticirt hatten, mit großem Glück entgangen. Nicht ganz klar spricht sich das Telegramm über den Angriff der dritten türkischen Colonne aus. Sie soll die Serben bei Pandiralo angegriffen haben und Tschernajeff doch noch bei Babina Glava sein. Pandiralo ist ein türkisches Blockhaus auf dem Grenzübergangspunkte der Straße von Knjaževac nach Babina Glava. Es ist nicht leicht möglich, daß die Türken von Südwesten her Pandiralo angegriffen hätten, denn dagegen spricht die Configuration des Terrains, der Mangel jeder practicablen Communication. Erfolgte aber der Angriff auf Pandiralo von Babina Glava her, so ist dies nur dann erklärlich, wenn sich Tschernajeff bereits in den letzten Tagen von Al-Balanta und Babina Glava freiwillig oder nach ungünstigen Gefechten auf die serbische Grenze zurückgezogen hatte.

Ein erneuerter Angriff der Türken oder weitere detaillirtere Nachrichten über diese interessanten Kämpfe an der Südostgrenze Serbiens werden die Bewegungen Tschernajeffs in den letzten Tagen, wie die Vertheidigungsmaßregeln der Serben überhaupt, klarlegen. Wie auch der Kampf dort enden möge, so liegt doch in dem ganz geschickt eingeleiteten Angriffe der Türken die einschneidendste Kritik über die Operationen Tschernajeffs seit dem Beginne des Krieges. Tschernajeff glaubte die wichtigste Operationslinie Aleginac-Nisch mißachten zu dürfen, und mit kurzschittiger Schlaueit warf er sich auf einen ganz untergeordneten Punkt des Kriegsschauplatzes, wo die Türken weder zu finden, noch erfolgreich zu schlagen waren. Es gibt im Kriege, wie auf allen Gebieten practischer menschlicher Thätigkeit gewisse, durch die zwingende Natur äußerlicher Verhältnisse von vorneherein bedingte Prämissen. Eine solche Prämisse war für Tschernajeff die Operationslinie Aleginac-Nisch. Für ihn gab es von vorneherein keine strategischen „geheimen Pläne“, keine strategischen Kunststücke. Tschernajeff mußte sein Geschick, sein Feldherrntalent vor Nisch und nicht als Strategie, sondern als Taktiker bewähren. Bei Nisch stand der Feind, dort mußte er mit aller Energie gefaßt und geschlagen werden, bevor Abdul Kerim Pascha mit seinen Verstärkungen anrückte kam. Durch die Manipulationen bei Babina Glava hatte aber Tschernajeff das ganze Operationsfeld verschoben. Welche Folge er auch dort erringen mochte, immer war Nisch der schiefste Pfahl, der im Leibe der serbischen Armee steckte. Wie gesagt, Tschernajeff kann viel von Glück sagen, wenn er sich mit heiler Haut aus der Klemme ziehen kann.

Kein geringeres Glück konnte auch Kämpfe widerfahren, als der zurückgeschlagene Angriff der Türken bei Djelina. Sein hartnäckiges Verweilen und Schlachten dort seit siebzehn Tagen, mit einem bedeutenden Flusse unmitttelbar im Rücken, gehört ohne Zweifel zu den seltsamsten Anomalien der Kriegsgeschichte. Selbstverständlich sind auch über die Kämpfe bei Djelina noch weitere Details und bestätigende Nachrichten abzuwarten.

Die türkischen Freiwilligen-Corps.

Das Serraskierat hat ein Reglement über die Organisation des Freiwilligen-Corps ausgearbeitet, welchem wir die folgenden interessanten Daten entnehmen: Die Freiwilligen wurden militärisch organisiert. Jedes Bataillon besteht aus acht Compagnien, deren jede mindestens 100, höchstens 160 Mann zählt. Jede Compagnie ist in acht Rotten getheilt. Die Rationen der Offiziere, des Almoseniers und des Fahrenträgers betragen 10 Drachmen Salz, 160 Drachmen Fleisch und 2 Oka Brod, die Rationen der Mannschaften 1 Oka Brod, 80 Drachmen Fleisch und 6 Drachmen Salz. Im Falle der Noth oder je nach den lokalen Hilfsquellen kann das Fleisch durch Reis oder ein anderes Nahrungsmittel ersetzt werden. Die Corporale, Sergeanten und Lieutenanten werden aus der Reihe der Freiwilligen gewählt. Den Vorzug erhalten diejenigen, welche bereits in der Armee gedient haben. Die Hauptleute und Majore werden aus den Reihen der verabschiedeten Offiziere entnommen. Die Offiziere erhalten den gleichen Sold wie in der activen Armee und bei den Rekruten. Die Freiwilligen erhalten außer der Ration keinen Sold. Die Sergeant-Majore müssen lesen und schreiben können, um die Listen der Mannschaften zu führen. Der Freiwilligen-Commandant en chef, welchem das Freiwilligen-Corps zugetheilt ist, hat das Recht, die durch Krankheit, Tod oder Unfähigkeit in dem Offiziercorps entstandenen Vacanzen wieder zu besetzen. Die Freiwilligen-Corps stehen direct unter dem Commando des betreffenden Divisionsgenerals. Es wird von den Freiwilligen, die sich als wahrhaftige Patrioten qualifizieren, eine ihrer heiligsten Mission entsprechende Conduite erwartet. Böswillige, Trunkenbolde, Spieler und sonstige Individuen von tadelhafter Führung werden in ihre Reihen nicht zugelassen. Die Freiwilligen werden, auch wenn sie Feindesland betreten, den strengsten Gehorsam gegen ihre Vorgesetzten beobachten und sich aller Grausamkeiten gegen Greise, Kinder und Frauen enthalten. Im Gegentheil sollen sie diesen Wehrlosen ihren Schutz angedeihen lassen. Zuwiderhandelnde werden strenge bestraft. Alle

Feuilleton.

Der Teufels-Capitän.

Roman von J. Steinmann.
(Fortsetzung.)

Ein Geräusch von Stimmen ließ sich plötzlich im Garten hören. Anna sprang bestürzt von ihrem Sitze auf. Sie blickte um sich und sah zwei Personen auf sich zuschreiten. Es waren der Graf von Lembran und die Gräfin von Faventines. Letztere hatte sich auf den Arm ihres künftigen Schwiegersohnes gestützt. Bei dem Anblick des Grafen konnte Anna einen leichten Schrei nicht unterdrücken.

Bertrand von Lembran trat seiner Verlobten näher. „Habe ich Sie erschreckt, mein Fräulein?“ fragte er. Das junge Mädchen versuchte zu lächeln.

„Nur überrascht, Herr Graf,“ versetzte sie, den Blick auf den Kies des Gartens gehend.

Bertrand drückte die rosigen Finger seiner Verlobten an seine Lippen und nahm dann mit der Gräfin auf der Steinbank Platz, welche die Platane umgab.

Auf einen Wink ihrer Mutter mußte Anna sich neben beide setzen. Aber anstatt ihre Aufmerksamkeit auf das zu richten, was sich neben ihr begab, schweiften ihre Augen in die Ferne und ihr Geist versank in tiefes Sinnen.

Bertrand betrachtete sie einige Augenblicke wie ein Richter einen Schuldigen.

„Sie scheinen traurig zu sein, Anna,“ sagte er dann. „Ich bitte, sagen Sie mir, was ist Ihnen begegnet?“

„Nichts, o gewiß, nichts,“ stotterte das junge Mädchen verlegen und wandte sich von ihm, ihr erglühendes Antlitz zu verbergen.

„Ha! Diese Verlegenheit, diese Röthe!“ dachte der Verlobte, und seine Züge verdüsterten sich.

Da Anna schwieg, so drohte die Unterhaltung zu stocken. Aber Bertrand war entschlossen, sie aufs neue zu beginnen. Er zog ein kleines Schmuckkästchen aus der Tasche, öffnete dasselbe und hielt es seiner Verlobten dicht vor die Augen. Herrliche Juwelen bligten daraus hervor.

„Theure Anna,“ versetzte der Graf, „ich weiß, daß Sie sich für künstlerische Sachen interessieren. Erzeigen Sie mir die Güte, diesen Schmuck anzunehmen. Ich habe ihn nach Ihrem Geschmacke von einem berühmten Meister in Florenz arbeiten lassen.“

Des jungen Mädchens Blick streifte nur flüchtig das reiche Geschenk.

„In der That, es ist sehr schön,“ sagte sie mit dem Tone einer zweifellosen Gleichgültigkeit.

„Wie, Anna,“ rief die Gräfin entrüstet, „du dankst deinem Verlobten nicht einmal?“

„Lassen Sie das, Madame,“ sagte Bertrand mit einem Anflug von Bitterkeit. „Ich habe keinen Dank von Anna verlangt.“

„Meine Mutter hat Recht,“ entgegnete das Mädchen, das sich gefaßt hatte. „Ich war so zerstreut,

ich vergaß, wo ich war und wer mir gegenüber steht. Ich danke Ihnen, Herr Graf. Ihre Aufmerksamkeit rührt mich.“

Sie sprach die letzten Worte, ohne daß sie ihrem Verlobten die Hand reichte, ohne daß ein dankbares Lächeln ihr Antlitz verklärte.

„Kalt wie Marmor,“ dachte Bertrand. „Sollte hinter diesem frostigen Wesen ein Geheimniß verborgen liegen, das mein Glück bedroht?“

Er verbeugte sich tief, um seinen Aerger zu verbergen.

Eine peinliche Stille folgte dieser kurzen Unterhaltung.

Fünftes Kapitel.

Die Zigeuner.

Glücklicherweise wurde diese Scene, bei der Therese eine stumme Zuschauerin geblieben, durch die Ankunft des Grafen von Faventines unterbrochen.

Aber der alte, würdige Herr kam nicht allein, Etienne von Malton begleitete ihn.

Der Teufels-Capitän näherte sich den Damen in galanter Weise.

„Ah, Herr von Malton!“ rief die Gräfin, der sein Kommen sehr erwünscht war, weil es der augenblicklich herrschenden Stimmung ein Ende machte, „es freut mich, Sie zu sehen. Wir hatten volle vierzehn Tage nicht das Vergnügen — waren Sie vielleicht krank?“

Bedürfnisse haben die Freiwilligen mit eigenem Gelde und unter Zustimmung der Verkäufer zu erstehen. In bewohnten Häusern werden sie sich jeder Schädigung der Bewohner an Leben, Gut und Ehre enthalten. Die Offiziere sind verpflichtet, täglich darauf bezügliche Ermahnungen zu wiederholen. Freiwillige, welche der Gewaltthätigkeit, des Mordes, des Raubes oder irgend eines andern Verbrechens oder Vergehens beschuldigt sind, werden von den Offizieren dem Divisionschef denunciirt und den Civilbehörden zur Bestrafung ausgeliefert. Freiwillige, welche sich im Kriege auszeichnen, erhalten je nach ihrem Verdienst den Nischen-, Iftihar-, Medschidie- oder Osmanie-Orden, welcher nach dem Tode des Decorirten zum ewigen Angedenken in der Familie verbleibt; Freiwillige, welche durch den Krieg zu Invaliden werden, genießen die für die ganze Armee stipulirten Beneficien."

Die Universitätsdebatte im französischen Senate.

In der Sitzung des französischen Senates vom 21. d. M. wurde der von der Regierung eingebrachte Gesetzentwurf, betreffend die Verleihung der akademischen Grade, durch den Staat, mit 144 gegen 139 Stimmen abgelehnt. Der Partei Broglie-Buffet, die gegenwärtig die Majorität im Senate besitzt, ist es somit gelungen, der Regierung eine Schlappe beizubringen, die jedoch insofern keine Bedeutung hat, als das Ministerium Dufaure aus der Annahme des Waddington'schen Entwurfs keine Cabinetsfrage gemacht, sondern erklärt hat, die Vorlage nach Ablauf der gesetzlichen Frist, d. i. nach drei Monaten, abermals einzubringen.

Nichtsdestoweniger hat dieses Votum in Frankreich große Sensation hervorgerufen und wird insbesondere die Rede des Bischofs Dupanloup von Orleans mit großem Interesse gelesen.

Die Debatte, die einen mehrtägigen Verlauf hatte, ging stets bei glänzend gefüllten Tribünen vor sich. Der gesammte katholische Adel des Faubourg St. Germain stellte sich ein, als das Eingreifen Dupanlouns in die Debatte erwartet wurde. Es war in der Sitzung vom 19. d. M. Einem eingehenderen Berichte hierüber entnehmen wir nachstehende Schilderung derselben:

Zunächst ergriff das Wort von der Linken Graf Fouquier Carail. Er führt aus, daß die Verleihung der Universitätsgrade von der Regierung nicht aufgegeben werden dürfe, da sie eines der Vorrechte der Staatsgewalt, eine Art gesellschaftlichen Rechts sei. Bei vielen Leuten handle es sich hier aber weniger um die Freiheit des Parteizwanges; aber die wahren Freunde des Landes müßten die Frage ernst nehmen und wünschen, daß Frankreich Preußen nachahme, welches nach der Schlacht bei Jena sich von seinen Niederlagen durch die Mannhaftigkeit seiner Jugendbeziehung erhoben habe; dieses Ergebnis erwartet Redner nicht von den freien Universitäten; auf die wahrscheinlichen Ergebnisse ihres Unterrichtes sei das arabische Sprichwort anzuwenden: „Man sieht wol die Mühle, aber nicht das Mehl!“ oder, wie Rückert es übertragen hat: „Ich höre wol das Klappern einer Mühle, doch sehe ich kein Mehl.“ Redner erklärt, er werde für die Vorlage stimmen.

Unter allgemeiner Spannung ergreift nun Bischof Dupanloup das Wort:

Niemals, begann der Bischof von Orleans, habe er in größerer Trauer die Rednerbühne bestiegen, denn es gebe nichts Traurigeres, als eine erschöpfte Streitfrage unnäherweise sofort wieder aufzunehmen. Wenn das Gesetz Waddingtons angenommen werde, so würde

die Freiheit des Unterrichtes ein Gebäude ohne Halt sein, denn es würde dem Unterrichte dann genommen, was in Wirklichkeit seine Freiheit ausmache, nemlich die Unterrichtsmethoden und das Recht, an der Verleihung der Universitätsgrade theilzunehmen. Dupanloup wirft Waddington vor, er habe dem Gesetze von 1875 ein Gepräge zugeschrieben, welches nicht das Gepräge einer conservativen Politik habe. Redner verwirft demnach die Vorlage, weil sie nicht dem Erfordernis entspreche, das jedes Gesetz besitzen müsse: der Beständigkeit, und eine Aenderung auf Wunsch eines kaum zu Amt und Würden gelangten Ministers verlange, ohne daß genügend Gelegenheit gewesen wäre, die Zweckmäßigkeit der bisher gültigen zu erproben. Dupanloup meint, daß man den freien Facultäten keinen Vorwurf machen könne. Ihre Studenten seien fleißig, gelehrt und stiegen nicht auf die Straßen herab. Trotzdem suche der Minister diese Universitäten zu Tode zu verwunden und biete seinen Gesetzentwurf als Morgengabe seines fröhlichen Amtsantritts an. Redner erinnert den Minister Dufaure daran, daß dieser selbst energisch die Beständigkeit der Gesetzgebung verteidigt habe. Man müsse Nachsicht geben, nach der Genehmigung des Gesetzes Waddington würde man verlangen, daß den Bischöfen das Recht genommen würde, Mitglieder der Unterrichtsräthe zu sein; man würde dann auch die staatlichen Mittel für den Cultus verweigern. Das „XIX. Siècle“ und die „Republique“ forderten die Abschaffung des Gesetzes von 1875, doch müsse man den journalistischen Launen nicht nachgeben; zudem sei das Unterrichtsgesetz bestimmt, die politische Atmosphäre zu beruhigen.

Dupanloup tabelt den häufigen Ministerwechsel; einzelne Professoren hätten 21 Ministern gehorchen müssen. Der Senat möge diesen ewigen Veränderungen ein Ziel setzen, er möge die Waddington'sche Vorlage als das Product einer revolutionären Politik von der Hand weisen, er möge endlich für den Schutz wohlverborener Rechte eintreten, damit die Eltern nicht glauben müßten, in einem Lande zu wohnen, in dem die Gesetze nur gemacht würden, um zu täuschen. Thun Sie das nicht, so wird niemand fürderhin mehr dem Gesetze Glauben schenken. Man solle sein Wort halten, das sei die Hauptsache. (Hier bittet Laboulaye ums Wort.) Dupanloup freut sich darüber, denn er hoffe, daß jener ihn unterstützen werde.

Dupanloup fährt fort: Ich werde es nicht wagen, in solcher Weise die Väter der Kinder, welche Studien machen, zu täuschen; das Gesetz kann unmöglich Mitschuldiger von dergleichen sein. Das wäre ein wahrer Bankerott der Gesetzgebung. Die katholischen Universitäten können ohne das Recht der Verleihung der Grade nicht leben, und darin eben liegt die entsetzliche Ungerechtigkeit des Gesetzentwurfs. Wahrlich, die 300 Mitglieder der Nationalversammlung und die Minister, welche das Gesetz von 1875 annahmen, sind keine Feinde des Staates! Der Staat ist ein großer Körper, er ist die Gerechtigkeit, die Macht und die öffentliche Sicherheit, und aus diesem Grunde heißt es: Gebet dem Kaiser, was des Kaisers, und Gott, was Gottes ist! Aber der Staat ist nicht ein Götzenbild, es können ihm nicht die Rechte der Freiheit geopfert werden; auch die Rechte des Familienvaters sind der Achtung würdig. Das Gesetz von 1875 stiftet Frieden zwischen den Rechten des Staates und den Rechten der Familienväter. Das Waddington'sche Gesetz ist der Krieg. Wir wollen den Frieden, aber der Friede muß auf Freiheit und Gerechtigkeit gegründet sein, sonst können wir ihn nicht annehmen. Dupanloup sagt, daß der Freiheitsbaum eines großen Volkes schlecht gedeihe, wenn er revolutionären Stürmen ausgesetzt sei. Lassen Sie uns versuchen, zu

glauben, zu hoffen, zu lieben! Wir werden dann für die Gegenwart arbeiten, und für die Zukunft werden wir uns vielleicht ein Gebäude errichten, das würdig ist, unsere Kinder zu beherbergen."

Rußland.

Ein petersburger Correspondent der „N. Allg. Ztg.“ macht aus Anlaß der Truppenchau bei Krasnojarsk einige nicht uninteressante Mittheilungen über die Fortschritte, welche Rußlands inbetreff seiner militärischen Bereitschaft aufzuweisen hat.

„Wenn früher die Garde Marschbefehl erhielt — so heißt es in der Correspondenz, — um an einer Campagne theilzunehmen, so mußte man mit Bestimmtheit, daß mehrere Monate vergehen müßten, um selbst in günstiger Jahreszeit diese brillante Truppe auf irgend einem Kriegsschauplatz erscheinen zu lassen. Mit diesem Factor kann aber niemand mehr rechnen; denn nach den dafür angestellten, auf Befehl des Kriegsministers Miljutin sehr sorgfältigen Proben und Berechnungen kann das ganze Gardecorps in fünf Tagen in der Krim sein. Anerkannt waren die Entfernungen und die mangelhaften Communicationsmittel eine Hauptursache der Misserfolge im Kriege der Westmächte gegen uns. Darauf würde aber ein Feind nicht mehr rechnen können und damit braucht ein russischer Feldherr nicht mehr zu rechnen. Unser Eisenbahnnetz hat auch in dieser Beziehung die frühere Stellung Rußlands zu Westeuropa sehr wesentlich geändert, wenn auch General Tschernajeff im „Ruski Mir“ seinerzeit anderer Meinung war, der ja nun Gelegenheit hat, seine Ideen praktisch auszuführen.“

Sehr interessant ist auch die Art und Weise, wie der Correspondent sich über die gegenwärtige Rolle Tschernajeffs, des serbischen Generalissimus, äußert. Der Correspondent sagt:

„Vermuthlich ist der General (Tschernajeff) schon jetzt zu wesentlich anderen Anschauungen gekommen, als er sie früher hier und in Warschau vertreten hat, wo er dem Statthalter Grafen Berg einige Zeit „zu besonderem Dienst“ attachiert war, ehe er in das Redaktionsbureau des „Ruski Mir“ übersiedelte. Er wird sich namentlich überzeugt haben, was es heißt, mit slavischen Elementen verbündet Krieg führen zu müssen und von deren gutem Willen abzuhängen. Ein größeres Meisterstück, als die Türken zu schlagen, wird sein, wenn die Montenegriner, bosnischen, herzegowiner und bulgarischen Häuptlinge das thun, was er will und befiehlt. Nach den neuesten Nachrichten vom Kriegsschauplatz zeigen sich schon Symptome dieser Uneinigkeit zwischen Montenegro und Serbien, und Fürst Milan ist doch nicht mächtig genug, diesem Widerstande zu imponieren. Ein österreichisches oder russisches Armeecorps mit dem Anhängsel aller dieser Insurgenten — würden kurzen Prozeß mit den Türken machen können. Aber ein aus so verschiedenen Interessen zusammengesetztes, auf keinen dauernd gemeinsamen Zweck gegründetes Bündnis wird noch schwere Arbeit haben! Es ist schon ein übles Zeichen, daß der Feldzug gleich mit so vielen Absayungen von Generalen beginnt, und wird es wol auch weiter nicht an Erfahrungen dieser Art fehlen.“

Klarer und unzweideutiger kann wol nicht ausgesprochen werden, was man in den leitenden petersburger Kreisen — denn aus diesen Kreisen eben stammt die in Rede stehende Correspondenz — von Serbien und dessen Chancen hält. Es paßt zu den obigen Andeutungen vollkommen, was ein über die Stimmung in Rußland gleichfalls gut orientiertes Blatt, der „Ezas“, über diese Stimmung zu sagen weiß. Der „Ezas“ constatirt den

Der Capitän lächelte, als er erwiderte:

„Das nicht, Madame, aber es gab viel Arbeit, nicht mit der Feder, sondern mit dem Degen.“

„Sie haben sich geschlagen?“ fragte Bertrand von Lembran.

„Nun ja, doch das ist nichts neues. Ich habe die Gesichter zweier Uebermüthigen gezeichnet, die mein Trauerspiel Agrippina auszupfeifen wagten. Es ging hart dabei her. Indessen bin ich und meine Nase unverfehrt geblieben.“

Durch den guten Humor unseres Helden war das Eis gebrochen und die Stimmung der Anwesenden wurde wieder eine heitere.

Der Graf sagte lachend:

„Freund Walton, Sie sind besser als Ihr Ruf.“

„Sprechen wir nicht davon, Herr Graf,“ entgegnete Etienne. „Wenn er schlecht ist, so kommt es, weil ich meinen Feinden Zeit lasse, ihn nach Belieben zu machen. Sprechen wir lieber von dem Glücke unseres theuren Bertrand, von Ihren Familienfreunden, Herr Graf. Sie haben mir gewiß manches Angenehme mitzutheilen.“

„Nur eins,“ fiel Bertrand ein, „aber das Glückste für mich. Fräulein Anna wird mir in einem Monate zum Altare folgen.“

„Benedenswerther Sterblicher,“ rief Etienne, „der den Tag seines Glückes vorher weiß.“

Indem er dies sagte, streifte sein Blick das Antlitz der schönen Anna. Es schien Bestürzung und Angst in den reizenden Zügen zu liegen.

In diesem Moment ertönte in der Nähe des

Gartens auf dem Quai eine eigenthümliche, fremdbartige Musik.

Die Virtuosen dieses seltsamen Concerts waren zwei Männer und ein Mädchen. Alle drei waren noch jung und trugen ein seltsames Costüm, das in glänzenden Farben prangte.

Etienne stützte sich auf das Geländer des Gartens und betrachtete die Gruppe mit künstlerischer Neugier. Sie war in Wahrheit effectvoll. Sich dem Grafen zuwendend, rief er lebhaft:

„Parbleu! Warum lassen Sie diese Musiker nicht hier eintreten? Sie haben eine treffliche Haltung, und ich möchte sie gern in der Nähe sehen.“

„Wenn Sie es wünschen, warum nicht?“ entgegnete der alte Herr, „was meinst du, Anna?“

„Wie es Ihnen gefällt, mein Vater,“ sagte das junge Mädchen. „Rufen Sie die Leute, Herr von Walton.“

Der Capitän gehorchte. Mit lauter Stimme rief er der Gruppe zu:

„Holla, Ihr trefflichen Virtuosen, hier herein, man will Eure Kunst in der Nähe hören!“

Die Kammerjose öffnete das Gitter, das nach dem Quai führte; die drei Musiker traten ein und den vornehmen Zuhörern gegenüber.

Als einer der beiden Männer den Teufelscapitän erblickte, fuhr er einen Augenblick überrascht zurück und schüttelte seine langen dunkeln Locken, daß sie ihm über Stirn und Augen fielen.

Hätte Etienne diese Bewegung bemerkt und nach

der Ursache derselben gesucht, er würde in diesem Straßenvirtuosen den Bettler wiedererkannt haben, der ihn auf dem Wege nach seinem Freunde, dem Pfarrer in Saint-Germin, vor ungefähr einem Jahre um seine Börse hatte erleichtern wollen und den er für seinen Angriff mit derben Peitschenhieben züchtigte. Aber außerdem, daß dieses Abenteuer schon aus seinem Gedächtnisse entschwunden, war er für den Augenblick stark beschäftigt, die Züge des andern barock gekleideten Mannes zu betrachten. Dieser war viel jünger als sein Begleiter und von auffallender Schönheit. Lange blonde Locken wälten ihm bis zu den Schultern hernieder. Sein Wuchs war schlank und elegant und auf seinem von der Sonne gebräunten Antlitz war der Ausdruck einer stolzen Melancholie zu lesen.

Woran mochte der Capitän denken, indem er den jungen Mann betrachtete? Er würde nicht imstande gewesen sein, sich selbst Rechenschaft von seinen Gedanken geben zu können. Man sah ihn den Kopf schütteln, als wollte er eine Annahme ohne Grund aus seinem Gehirn verscheuchen.

Endlich wandte er sich zu dem andern, der das Haupt der kleinen Truppe zu sein schien.

„Mein Freund,“ sagte er, „zögert nicht so lange. Beginnt mit eurer Musik, wenn ihr nichts Besseres wißt, um diese Damen zu unterhalten.“

Der von Etienne Angeredete trat einen Schritt vor und seine Stimme so viel als ihm möglich verändernd, denn er erinnerte sich der erhaltenen Züchtigung, erwiderte er:

nach der reichstädtler Entrevue in der russischen Presse plötzlich eingetretenen Umschwung zu Ungunsten Oesterreichs und erblickt hierin die Absicht, die Leidenschaften des russischen Volkes wieder wachzurufen, hiedurch aber auf die Regierung einen Druck zu üben und sie zu einer Action im panslavistischen Geiste zu zwingen. Da sei aber die Rechnung ohne den Wirth gemacht, denn die Regierung werde nicht nachgeben. Sie wisse es nemlich wohl, daß in der panslavistischen Bewegung das socialistische und richtiger das nihilistische Element vorherrsche; daß so wie in der Politik der Mächte es nicht um die Türken oder die Christen zu thun sei, es auch diesem Elemente, welches Rußland unbedingte zur Action treibt, nicht um die Slaven, ja nicht einmal um Rußland selbst, sondern um die Zerstörung alles Bestehenden überhaupt zu thun sei.

Aus Polen sind zwei bedeutsame Acte zu registrieren, die in dem General-Gouvernement Warschau in diesen Tagen in aller Geräuschlosigkeit sich vollzogen haben. Mittelfst Senats-Urlasses vom 13. Juli ist das bisherige kriegsgerichtliche Untersuchungs-Comité in Warschau aufgehoben, die Acten desselben in das Archiv des Generalgouvernements überführt und damit die letzte infolge des Aufstandes veranlaßte außerordentliche Maßregel wieder beseitigt worden. Mit dem 13. Juli ist ferner auch das neue Gerichtsverfahren, wie es durch die Reform vom 20. November 1864 für das ganze übrige Reich vorgeschrieben wurde, auch im General-Gouvernement Warschau eingeführt worden. Durch diese Reorganisation wird das ganze Gerichtswesen, wie es für Polen vor ungefähr 80 Jahren zuletzt stabilisiert wurde, vollständig geändert, und zwar sowohl die Criminal- wie die Civilgerichtspflege. In dem General-Gouvernement selbst kommt man den Reformen mit noch gänzlich ungeklärten Begriffen und theilweise mit gänzlicher Unkenntnis dessen, was dieses neue öffentliche und freisinnige Gerichtswesen bietet, entgegen.

Politische Uebersicht.

Laibach, 24. Juli.

Wie man der „Presse“ aus Agram schreibt, hat der Banus in der Landtagsitzung vom 20. d. M. erklärt, daß infolge einer neuen Vereinbarung außer den bisherigen Subventionsbeiträgen von zehn und fünf Kreuzer, welche die Erwerbsunfähigen, die Frauen, Greise und Kinder unter den bosnischen Flüchtlingen per Kopf und Tag beziehen, weitere 1½ Kreuzer als „Herbergegeld“ per Tag und Kopf gezahlt werden. Die Unterstützung, welche aus öffentlichen Mitteln geleistet wird, hat somit eine neue und nicht unbeträchtliche Erhöhung erfahren.

Das Gerücht, der ungarische Reichstag werde anlässlich der orientalischen Verwicklungen einberufen werden, war bekanntlich schon einmal colportiert, sofort aber entschieden dementiert worden. Gleichwohl tauchte diese Nachricht in den letzten Tagen in einem ungarischen Provinzialblatt abermals auf und fand nicht allein Verbreitung, sondern mit Rücksicht auf die Wendungen, welche die orientalische Frage neuestens durchgemacht, auch in weiteren Kreisen Gläubige. Dem gegenüber erklärt nun „Ellendör“ mit aller Bestimmtheit, daß jene Nachricht heute ebenso unwahr wie früher sei.

In der Sitzung des französischen Abgeordnetenhauses vom 22. d. M. brachte Herr Boucher den Antrag ein, daß das in eine katholische Kirche verwandelte Pantheon seinem ursprünglichen Zwecke wiedergegeben, also zur Begräbnisstätte der großen Männer der Nation bestimmt werde. — Eine Depesche aus Algier meldet, daß der Gouverneur General Chanzy tele-

„Nicht jedermann liebt die Musik, gnädiger Herr. Wir verstehen uns auch noch auf andere ergötzliche Dinge.“

„Gut, so laßt sie sehen.“

„Ich verstehe das Becherspiel,“ sagte der Bagabund. „Meine Schwester Zilla weiß vortrefflich zu weisagen und mein Gefährte Manuel ist ein berühmter Improvisator und geschickter Fälschspieler!“

„Wir haben also die Wahl,“ sagte Etienne.

Er wandte sich zu dem jungen Manne.

„Du bist auch Dichter, mein Bursche?“

Manuel verbeugte sich.

„Mitunter, gnädiger Herr.“

„Dann sind wir Geistesbrüder. Bei Apollo, ich grüße dich.“

Der junge Mann lächelte.

„Danke, Herr von Walton,“ erwiderte er höflich.

„Wie, du kennst mich?“

„Wie ganz Paris.“

„Seltsam,“ dachte der Capitän. „Diese Züge — sie schweben mir im Gedächtnisse; diese Stimme — mir ist, als hätte ich sie schon einmal gehört.“

Er blickte Manuel forschend an, als wenn er dessen Züge studieren wollte.

„Was haben Sie denn, Etienne?“ fragte Bertrand von Lembran, dem die Aufmerksamkeit auffiel, mit welcher der Capitän den jungen Mann betrachtete.

Der Poet fuhr aus seinen Gedanken auf.

„Es ist nichts. Ein Geistesbruder in diesem Aufzuge ist immer ein Gegenstand der Neugierde.“

(Fortsetzung folgt.)

graphisch nach Paris berufen und bereits am 22. d. M. dahin abgereist ist.

Im englischen Unterhause ist vor drei Tagen das Glaubuch über die orientalische Frage vorgelegt worden. Dasselbe umfaßt nicht weniger als 544 Schriftstücke. Die Correspondenz, die bulgarischen Grenzmitbegriffen, bezieht sich auf den Zeitraum vom 30. Jänner bis zum 17. Juli. Die letzte Depesche ist von dem britischen Botschafter Lord Loftus vom 11. Juli, und sie meldet das zufriedenstellende Ergebnis der reichstädtler Kaiserbegegnung.

Rußland beginnt sich nun energisch zu concentriren. Mit der schon seit längerer Zeit beabsichtigten Einführung der neuen russischen Städteordnung in den baltischen Provinzen wird nunmehr Ernst gemacht. Bisher waren die Städte der baltischen Provinzen im Besitze des magdeburger Rechtes, das ihnen auch von der polnischen Regierung nicht genommen wurde. Infolge der neuen Justizreform, die mit dem 13. Juli überall im Königreiche Polen ins Leben getreten ist, haben noch an 1000 polnische Gerichtsbeamte, welche der russischen Sprache nicht mächtig sind, ihre Stellen verloren und sind auf Wartegeld gesetzt. — Die Militärmanöver in Mittelrußland wurden eingestellt. Die Truppen im Lager bei Odeffa lehren in ihre Garnisonen zurück.

„Janfulla“ meldet, Rußland habe den Gesandten Baron Uexküll endgiltig zum Botschafter am italienischen Hofe ernannt. Weiters wird versichert, sobald General Cialdini seine Beglaubigungsschreiben überreiche, werde auch die französische Regierung ihre italienische Gesandtschaft zum Range einer Botschaft erheben.

Die Nachricht, südslavische Bischöfe hätten vom Papste die Unterstützung der Insurrection in Bosnien angefordert, wird entschieden dementiert. Die Curie — heißt es — würde ein derartiges Gesuch bestimmt ablehnen.

Ueber die Bedeutung der Einziehung der rumänischen Reservisten, die wenigstens im Senat doch noch beantragt wurde, schreibt man der „A. A. Ztg.“ aus Bukarest vom 16. d.: „Der Kriegsminister hat in der Kammeritzung von gestern die Ermächtigung zur Einziehung der Reservisten für jenen Theil der Armee, welcher zur Bewachung der Grenze an der Donau aufgestellt ist, verlangt. Das heißt mit anderen Worten, die Mobilmachung des rumänischen Heeres; denn der allergrößte Theil desselben ist an der Donau dislociert und kriegsbereit. Wenn derselbe noch die Reservisten einzieht, so ist die Mobilmachung fertig, wenn auch die Territorialarmee noch nicht aufgebildet wird.“

Falls die ägyptischen Regimenter, welche der Khedive seinem Suzerän, dem Sultan, zur Hilfe schickt, nicht kampffähiger sind als diejenigen, welche aus Abessinien zurückkehrten, dürfte sie sich ihren Kameraden gefährlicher als den Serben erweisen. In einem in London eingegangenen Privatbriefe aus Suez vom 3. d. wird das Verhalten der ägyptischen Truppen auf Grund des Zeugnisses einiger amerikanischen Stabsoffiziere einer sehr strengen Kritik unterzogen. Keine Armee, heißt es, erlitt jemals eine solch schmachvolle Niederlage, wie die Ägypter in Abessinien. Die Offiziere waren schlimmer als die Gemeinen und stets voran, wenn es galt, einen Rückzug anzutreten.

Aus Konstantinopel, den 13. d., wird den „Times“ von ihrem Correspondenten geschrieben: „Zu den tausend Sofas, die bereits als Freiwillige in den Krieg gezogen sind, kommen noch viele andere, deren Einreichung freilich nicht eben so freiwillig geschieht, welche aber die Regierung um jeden Preis als Unruheflüchter aus Konstantinopel fortbringen will. Des Sultans Proclamation an die Bosnier ist fast Wort für Wort auch an die Albanesen gerichtet worden. Es werden alle Anstrengungen gemacht, um irreguläre Truppen auszuheben und die religiöse Begeisterung der Muselmänner anzufachen. Ich habe Telegramme von Consuln in Adrianopel an die Botschafter ihrer Höfe gelesen, worin es heißt, daß die dortigen Paschi-Bozuls überzeugt sind, England werde sie bezahlen, und daß einige derselben in diesem Glauben sich sogar an das englische Consulat in Adrianopel um Ausbezahlung ihrer Rückstände gewendet haben.“

In Berlin sind Meldungen eingelaufen, daß die Lage in Konstantinopel nicht allzu beruhigend sei. So schreibt man von dort dem „P. M.“: „Noch war es keinem Botschafter gestattet, den neuen Sultan von Angesicht zu Angesicht zu begrüßen und ihm die erneuten Beglaubigungsschreiben zu überreichen. In Pera, dem Diplomatenviertel, gehen dumpfe Gerüchte im Schwange, nach denen die Eventualität einer mehr oder minder freiwilligen Abdankung Murads V. zugunsten seines 1842 gebornen Bruders Abdul Hamid keineswegs als ein Ding der Unmöglichkeit erscheinen dürfe. Schon sei es im Plane, diesen bereits vom Sultan gefürchteten Prinzen als Gouverneur mit außerordentlichen Vollmachten nach Bulgarien zu entsenden, um ihn aus der Hauptstadt zu entfernen. Mit einem Worte, die Unsicherheit der Verhältnisse tritt von Tag zu Tag nur schärfer in die Erscheinung.“ — Aus Widbin wird gemeldet, daß die Türken ein serbisches Corps bei Novo-Selo an der Donau schlugen und demselben beträchtliche Verluste beibrachten.

Selbst in serbischen Kreisen kommt man nach und nach zur Ueberzeugung, daß die Timol-Division bei

Zajcar eine Schlappe erlitten habe, oder daß sie doch nicht imstande war, die Türken aus ihren Verschanzungen zu vertreiben. Bei Pandiralo dauerte der Kampf zwei Tage und ist angeblich resultatlos geblieben. Dem Gefechte bei Pandiralo ging wahrscheinlich der Rückzug der Serben von Babina Glava vorher. Es verlautet, daß die serbischen Truppen im Osten und Südosten den türkischen Boden verlassen haben. Die letzten officiellen Bulletins sind überraschend lakonisch, unklar und sprechen von Positionen, ohne sie näher zu bezeichnen. Bei Bjelina wurde auch am 21. d. den ganzen Tag gekämpft. Der angebliche Wolkenbruch, welcher die Verfolgung der Türken verhindert haben soll, wird bezweifelt. Der Kriegsminister soll sofort nach dem Empfange der Depeschen zur Drina-Armee abgereist sein. In Belgrad herrscht über die letzten Nachrichten eine gedrückte Stimmung.

Daß die Montenegriner in Bobovlezje (welcher Ort Mostar beherrscht) angekommen sind und daß sie die Dörfer Kuliz, Komeno, Krazan und Dobriwa angezündet haben, bestätigt sich. Utovo wird belagert.

Tagesneuigkeiten.

— (Ueber den Aufenthalt Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef) in Salzburg wird unterm 20. d. von dort gemeldet: „Die gestern 7 Uhr morgens stattgefundene Feldübung der gesamten Garnison von Salzburg hatte eine große Menschenmenge auf das Neuhauserfeld gelockt. Wenige Minuten nach 7 Uhr erschien Sr. Majestät der Kaiser mit der Suite, in der man die beiden General-Adjutanten v. Beck und Mondel, Flügel-Adjutanten Freiherrn v. Salis, FML. Graf Auerberg, General v. Törst, den Militär-Attache der deutschen Botschaft in Wien, General Graf Keller, General-Major v. Lattig u. a. m. bemerkte, auf dem Exercierfeld. Das Regiment Erzherzog Rainer hatte dasebst bereits in bataillonsweiser Formierung Aufstellung genommen. Nachdem Sr. Majestät unter den Klängen der Volkshymne die Fronten abgeritten, begannen die Feldübungen. Jedes Bataillon mußte für sich taktische Uebungen durchmachen sowie im Feuer exercieren. Nachdem sämtliche Bataillone den ihnen gestellten Aufgaben nachgekommen waren, berief Sr. Majestät das Offizierscorps des Regiments zu sich und drückte demselben seine Zufriedenheit mit den Leistungen der Truppe aus. Hierauf folgte das 1. L. 15. Jägerbataillon unter dem Commando des Majors Grafen Wurmbbrand und zum Schluß die hier garnisonierenden drei Escadronen des 1. L. 1ten Dragoner-Regiments, commandiert von Herrn Oberlieutenant von Holbrin. Auch dem Offizierscorps dieser Truppentheile sprach Sr. Majestät seine Zufriedenheit aus. Um zehn Uhr hatte das militärische Schauspiel sein Ende erreicht, das leider von höchst ungünstigem Wetter begleitet war. Bei der gestrigen Hofstafel in der Residenz waren nebst dem ersten Obersthofmeister, Fürsten Hohenlohe, den anwesenden Herren General- und Flügel-Adjutanten 2c. unter anderen noch von hiesigen Persönlichkeiten geladen: der Statthalter Graf Thun, der Fürst-Erzbischof Dr. Eder, Weihbischof Dr. Della Bona, Hofrath Ebner, Landesgerichtspräsident Augustin, Ober-Finanzrath Wankle, Oberforstmeister Kayl, Bürgermeister Diebl, Fürst Karl Lobkowitz, Generalmajor v. Lattig, Oberst Baron Buschmann, Major Graf Warmbrand, Oberlieutenant Hinkel, Major Krippel, Major v. Höfner, Oberlieutenant v. Holbrin, dann Bezirkshauptmann Houbel, Prinz Victor Rohan und die Generale v. Törst und Graf Auerberg.“

— (Ein brünnler Lehrer der Erzieher des Kaisers Wilhelm.) Aus Brunn schreibt der dortige „Tagewort“: „In der Elisabethstraße befindet sich, angeblich an das ehemalige protestantische Bethaus, ein zweistöckiges Gebäude, aus dem Rest eines ehemaligen Stadthurms aufgeführt. In diesem unscheinbaren Häuschen hat schon mancher bedeutende Mann gehaust, auch Magister Karl August Zeller. Ein Würtemberger von Geburt, wurde Zeller, nachdem er die theologischen Studien in Tübingen absolviert, zu Ende des vorigen Jahrhunderts von der hiesigen evangelischen Gemeinde als Vicar und Lehrer nach Brunn berufen. Neben dem berühmten Pädagogen André, dem Mitbegründer von Schnepfenthal, wirkte hier Zeller im pädagogischen Sinn, so daß die protestantische Schule trotz confessioneller Bedenken bald als Musteranstalt erklärt wurde. 1801 errichtete Zeller die erste Sonntagsschule in Brunn und schrieb zur Verbreitung der durch dieselbe angestrebten Ziele ein interessantes Werk: „Briefe aus Mähren. Ein Beitrag zur Bildung des Volkes durch Sonntagsschulen, für Handwerkerfamilien in Städten.“ 1808 folgte Zeller einem Rufe in die Schweiz, wurde in St. Gallen Prediger und Gymnasiallehrer, darauf Director der zürcher Normal-Schule für Lehrer. Als Preußen, von Napoleon niedergeworfen und auf seine östlichen Länderreste beschränkt, daran ging, den Volksgestir durch Regenerierung des Volksschulwesens zu heben, fiel der Blick des Königs auf Magister Zeller. Die königlichen Kinder wurden dem Magister Zeller zur Erziehung übergeben, und die überaus herzlichen Dankschreiben des Königs Friedrich Wilhelm, der Königin Louise (samt einem goldenen Ring mit ihrem Namenszug), sowie verschiedener Mitglieder des königlichen Hauses bilden noch heute hochgeachtete Reliquien der Nachkommen Zellers. Für uns ist besonders der Brief interessant, welchen der kleine Prinz Wilhelm, der jetzige deutsche Kaiser, in kindlicher Dankbarkeit an seinen Erzieher Zeller gerichtet. Dieser Brief, den der kleine Prinz nach seiner Rückkehr in das väterliche Schloß zu Berlin schrieb, lautet: „Lieber Vater Zeller! Wie befindet Du Dich? Ich danke Dir sehr für all das Gute, das Du mir erwiesen hast und was ich bei Dir gehört habe. Ich werde mich bemühen, alles dieses zu befolgen. Behalte mich in deinem lieben Andenken und grüße den Herrn Erzieher, Junk, Kolbe und das ganze Institut. Adieu, lieber Vater! vergiß nicht Deinen Sohn Willi. Berlin, den 28. December 1809.“

— (Karl Simrock.) Ueber den Tod Simrock's schreibt man der „R. Z.“ aus Bonn, 18. d.: „Bonn, die Rheinlande, ganz Deutschland haben einen ihrer besten Söhne verloren. Karl Simrock ist gestorben. Ein andauerndes Leiden trübte schon seine letzten Jahre, ohne den unermüdblichen pflichttreuen Mann seinen literarischen Arbeiten und seiner akademischen Thätigkeit zu entziehen. Eine Reise, die er um Pfingsten nach Dresden unternahm, konnte seine Kräfte nicht herstellen: als er am vergangenen Freitag zum letztenmal aus der Vorlesung erschöpft nach Hause zurückkehrte, trat ein Schwächezustand ein, der heute abends um halb 7 Uhr seinem Leben ein Ziel setzte. Der Tod war leicht; er starb umgeben von Kindern und Enkeln. Die bonner Universität hat in den letzten Monaten schon zwei ihrer ausgezeichneten Mitglieder, Diez und Lassen, verloren. Heute verbindet sich mit dem Schmerz um eine seltene wissenschaftliche Begabung die noch tiefere Trauer um den lebenswichtigen Dichter, den echten Sänger des Rheines, den Ehrenmann, und für die, welche ihm nahe standen, um den treuen, bewährten Freund, der mit Herz und Hand an der rechten Stelle wirksam war. Möge sein Andenken fort und fort für seine Landsleute ein Antrieb zu allem Guten, Schönen und Edlen bleiben!“

Lokales.

— (Schlacht mit der Bouterolle.) Anlässlich der kürzlichen Anwesenheit Sr. Majestät des Kaisers in Salzburg wurde in Allerhöchster Gegenwart im salzburger Schlachthaus unter anderem auch eine Schlachtung mittels der neuartigen, verkehrswegweis auch bei uns in Laibach bereits eingeführten Bouterolle-Maschine unternommen, welche den Zeitungsnachrichten zufolge vorzüglich gelang. Nach Vollendung derselben wünschte Se. Majestät, daß auch eine Schlachtung nach der alten Methode vorgenommen werde, welche bedeutend längere Zeit in Anspruch nahm, so daß die Vortheile der ersten Methode deutlich in die Augen fielen. Se. Majestät sprach sich über die Bouterolle-Maschine sehr lobend aus.

— (Grundsteuerregelung.) Die definitive Einschätzung des Waldlandes in die festgestellten Ansätze des Classifications-Tarifes wird im Schätzungsbezirk Krainburg, am 27. Juli d. J., in den Gemeinden St. Martin und Veitsch des ersten Classifications-Districtes beginnen.

— (Evangelische Schule.) Mittwoch den 26. d. M. von 9 bis 12 Uhr vormittags und von 3 bis 7 Uhr nachmittags findet an der hiesigen evangelischen Schule die öffentliche Prüfung statt. Die Eltern und Angehörigen der Schüler, sowie Schulfreunde überhaupt sind hiezu freundlichst eingeladen.

— (Psalibauten.) Der berühmte französische Afrikareisende Herr Murton traf vorgestern in Begleitung des Herrn Finanzrathes Freiherrn v. Czörnig aus Triest in Laibach ein, um die interessanten Psalibautenfunde am laibacher Moorfeld, für welche sich derselbe lebhaft interessiert, einer näheren Besichtigung zu unterziehen. Nachdem sich derselbe die vorgefundenen Reste angesehen hatte, setzte er seine Reise mit dem Sitzzuge nach Triest fort. Herr Murton war so glücklich, auf einer kürzlichen in Afrika unternommenen wissenschaftlichen Reise gleichfalls auf bedeutende Psalibautenfunde zu stoßen.

— (Dislocierung.) Wie der „Avvenire“ aus Spalato berichtet, wurde das krainische 7. Feldjäger-Bataillon diese Tage mit dem Kriegsdampfer „Andreas Hofer“ zur Bewachung der dalmatinisch-türkischen Grenze nach S t a g n o beordert.

— (Aus Belles.) Der vorgestern vom Reisebureau Schrödl nach Radmannsdorf-Lees veranstaltete Vergnügungszug wurde von nahezu 250 Vergnügungsgärgern benützt, die sich die vielfachen reizenden Gegenden unseres Oberlandes besahen. Der Hauptstrom derselben richtete sich begreiflicherweise nach Belles, der anmuthigen Perle Oberkrains. Der Besuch von Belles ist dermalen zwar kein sehr starker, doch zeigen sich alle dortigen Gaste von den reichen Naturschönheiten dieses Ortes in hohem Grade befriedigt. Zu letzteren dürfen wir wol auch Se. k. und k. Hoheit den Herrn Erzherzog Ludwig Victor zählen, der seit seiner Ankunft in Belles fast keinen Tag verstreichen läßt, ohne kleinere oder größere Ausflüge in die lirkliche Umgebung von Belles zu unternehmen. Auch an musikalischen Genüssen fehlt es seit neuestem daselbst nicht. Außer unserem jugendlichen Violinvirtuosen Herrn Gersner, der einen Theil seiner Ferienmühe daselbst zubringt, befindet sich auch eine vortreffliche Pianistin aus Klagenfurt — Frau Rainer — in Belles, die im Vereine mit ersterem den dortigen Badegästen schon so manchen musikalischen Genuß in dem Petran'schen Salon verschafft hat und auch stets für ihre Productionen ein ebenso begeistertes als dankbares Auditorium findet. Weniger Glück hatten dagegen die von uns gestern genannten Unternehmern einer für Sonntag Mittag projectierten musikalischen Matinee im Hotel Mallner, welche — wol nur infolge Mangels des nöthigen Auditoriums, — trotzdem die Programme derselben schon gedruckt waren, im letzten Momente wieder abgesagt wurde. — Am Großfrauentage, d. i. am 15. August, arrangiert Herr Schrödl abermals einen Vergnügungszug von Laibach nach Radmannsdorf-Lees, und steht gewiß auch für diesen eine lebhafteste Theilnahme seitens des Publikums in Aussicht. Ueberhaupt glauben wir, daß in Bezug auf Arrangierung von Vergnügungszügen leicht weit mehr geschehen könnte als bisher. Die wenigen im Laufe des heurigen Sommers veranstalteten Vergnügungszüge nach Oberkrain waren stets sehr stark benützt und tiefen deutlich das Bedürfnis des Publikums nach öfterer Veranstaltung derselben erkennen. Auch glauben wir, daß eine Ausdehnung derselben bis nach Tarvis sehr wol am Platze wäre, da die weissenfelder Seen und der Predil gewiß eine sehr große Anziehungskraft besitzen und sicherlich viele Naturfreunde zur Theilnahme an diesen Zügen bewegen würden, soferne bei Festsetzung der Abfahrts- und Ankunftsstunden auf diese entfernteren Partien billige Rücksicht genommen werden würde. Wir glauben daher nur einem vielseitigen Wunsche nachzukommen, wenn wir die Einbeziehung dieser Partien in das Programm der Vergnügungszüge hienit in Anregung bringen.

— (Der vierte internationale Getreide- und Saatenmarkt) findet am 21. und 22. August l. J. in Wien in der Rotunde des Weltausstellungspalastes statt. Nach dem Programme ist der 21. August dem Vortrage von Entenberichten, der 22. August den Geschäften gewidmet, zu deren Erleichterung Proben neuen Getreides aus allen wichtigen Produktionsgegenden des europäischen Continents zur Ausstellung gelangen. Verbunden ist dieser Markt mit einer Specialausstellung von Maschinen für Mülerei, Bäckerei, Brauerei, Spiritusindustrie etc., und ist seitens der österreichisch-ungarischen Transportanstalten den Mitgliefern desselben eine 33 1/2 prozentige Fahrpreis-Ermäßigung gewährt. Anmeldungen zur Theilnahme sowohl an den geschäftlichen Versammlungen als auch an verschiedenen in Aussicht genommenen Festlichkeiten werden von der wienener Frucht- und Mehlbörse entgegengenommen.

— („Heimat.“) Die soeben erschienene Nummer 17 des illustrierten Familienblattes „Die Heimat“ enthält: Der Schandfleck. Roman von Ludwig Angenruber. (Fortsetzung.) — Lied des blinden Peko. Aus dem Serbischen übertragen von G. Penn. — Feliz auf der Länd. Die Geschichte einer seltsamen Bauernliebchaft. Von P. R. Rosegger. (Fortsetzung.) — „Kämpfende Hirsche“ im kais. Thiergarten bei Wien. Nach einer Helio- gravure aus dem „Thiergarten-Album“ von August Schaffer und Franz v. Pausinger. — Aus dem Leben Kaufbachs. Von G. S. (Zweiter Artikel.) — Ein „Kraft- und Stoff“-Genie. Von Bernard Wall. — Das jüdische Krankenhaus in Paris. Von Gustav Rasch. — Bulgarisches Soldatenleben. Nach den Aufzeichnungen des Panajot Hitoff, in freier Uebersetzung von Dr. Alexis Feltner. III. Der Verrath. (Mit Porträt.) — Briefe an die „Heimat.“ Aus Philadelphia. Von A. R. — Aus aller Welt. — Briefkasten.

— (In Krapina: Töpliz) sind in der Zeit vom 8ten bis 17. Juli 133 Parteien mit 175 Personen — darunter fünf Parteien mit 7 Personen aus Krain — zum Kurgebrauche eingetroffen.

Neueste Post.

(Original-Telegramme der „Laib. Zeitung.“)

Zara, 24. Juli. (Aus besonderer Quelle.) Aus Mostar wird ein Sieg Rukhtar Pascha's über die von ihrem Fürsten befehligten Montenegriner zwischen Blagaj und Nevestinje abisirt.

Belgrad, 24. Juli. Der serbische Generalstab beschloß, daß Tschernajeff, Al-Balanka und Babina Glaba, daher alle innegehabten Posten verlassen solle, welche Abdul Kerim leicht einnehmen könnte.

Semlin, 23. Juli. (N. Fr. Pr.) Ein serbisches Bulletin meldet von der Drina: Am 21. Juli um 2 Uhr unternahm beinahe die ganze türkische Armee einen Angriff auf Klein-Zwornik, insbesondere gegen die Schanzen zwischen Radalj und Feldern bei Batiny, auf letztere

mit mehr als 2000 Mann, weil dieselben zum Vormarsch gegen Bjelina hinderlich sind. Die Türken wurden mit großem Verluste zurückgeschlagen. Die Schanze bei Radalj allein kostete über 100 Tödt; die Serben hatten fünf Tödt und einige Verwundete.

Zur Schlacht von Bjelina wird gemeldet: Die Pascha-Bozuls schritten zum Angriff, indem sie weiße Fahnen mit Kreuz vorantrugen und „Hoch Milan Obrnovik!“ riefen, um die Serben irrezuführen. Ihre Absicht jedoch mißlang; die Türken wurden geschlagen und ihnen die Fahnen abgenommen. Sie verloren das ganze Schanzlager, Gewehre und Munition und hatten 1000 Tödt und Verwundete. Die Nizams und Redifs hatten gleich wie die Serben heldenmüthig gekämpft. Die Artillerie arbeitete prächtig; die Serben hatten 30 Tödt und 163 Verwundete.

Konstantinopel, 22. Juli. (N. Fr. Pr.) Vom Kriegsschauplatz fehlen Nachrichten. Starke Regengüsse haben die militärischen Operationen unterbrochen und den Verkehr auf den Straßen bei Sofia und Risch unmöglich gemacht.

Telegraphischer Wechselkurs

vom 24. Juli.

Papier-Rente 65.90. — Silber-Rente 69.—. — 1860er Staats-Anlehen 113.—. — Bank-Aktien 865.—. — Credit-Aktien 142.80. — London 125.50. — Silber 101.30. — R. t. Münz-Du-laten 5.87. — Napoleonsd'or 9.97. — 100 Reichsmark 61.45.

Wien, 24. Juli. Zwei Uhr nachmittags. (Schlußcourse.) Creditactien 142.50, 1860er Lose 113.—, 1864er Lose 131.—, österreichische Rente in Papier 65.90, Staatsbahn 278.—, Nordbahn 180.—, 20-Frankenstücke 9.97, ungarische Creditactien 123.40, österreichische Francobank 12.75, österreichische Anglobank 72.25, Lombarden 77.50, Unionbank 57.—, austro-orientalische Bank —, Flohbactien 320.—, austro-ottomanische Bank —, türkische Lose 15.50, Communal-Anlehen 95.50, Egyptische 93.—. Rufig.

Handel und Volkswirtschaftliches.

Getreide. Die Situation des Getreidemarktes wird vom „W. Geschäftsbericht“ also geschildert: „Die Erntearbeiten sind überall im besten Zuge, und während dieser Zeit tritt gewöhnlich im Geschäft ein Ruhepunkt ein, weil sie angesichts der Veränderungen, welche die definitiven Ernte-Ergebnisse in der Tendenz des Marktes herbeizuführen geeignet sind, eine gewisse Zurückhaltung von selbst empfiehlt. Auch diesmal zeigt sich diese Erscheinung allenthalben und hat in der ablaufenden Woche eine schwankende Haltung, namentlich in Terminen zur Folge gehabt, während prompte Ware behauptet blieb, in einzelnen Gattungen sich erhöhte. Größere Engagements wurden vollständig vermieden, und der Verkehr beschränkt sich zumeist auf kleinere Geschäfte, die einem momentanen Bedarfe oder einem solchen Angebote entsprechen. Was die Ernte selbst betrifft, so ist heute kein Zweifel mehr darüber am Platze, daß wir beträchtliche Quantitäten für den Export zur Verfügung haben werden, und es handelt sich nur darum, wie uns der Absatz gelingen wird.“

Angekommene Fremde.

Am 24. Juli.

Hotel Stadt Wien. Rad, Ingenieur, und Umlauf, Tonkünstler, Wien. — Kufusjević di Saci, Obergespannschaftssecretär, Triume. — Bugar Anna, Agram. — Klyenyl, Beamter, Budapest.

Hotel Elephant. Ambros, Comorn. — Reis u. Dr. v. Manusich, Triest. — Terglau, Matungie. — Genst, Wien. — Ruzgel, Rudolfswerth. — Glabit, Unterkrain. — Tork, Marburg.

Hotel Europa. Hermann, und Blumberg, Fabrikant, Wien. — Golob, Marburg. — Noll, Spenglermeister, Gili. — Laura Wichtenstein sammt Tochter, Beamtenstgattin, Pest. — v. Loh, Brunn. — Rading, Görz.

Kaiser von Oesterreich. Percel, Bes., Teata. — Kahren. Casagrande, Mechaniker, Görz. — Sternwarte. Krizman, Geistlicher, und Krizman St., Triest.

Meteorologische Beobachtungen in Laibach.

Juli	Zeit der Beobachtung	Barometerstand in Millimetern auf 0° Reducirt	Lufttemperatur nach Celsius	Wind	Wolkenbedeckung	Niederschlag in Millimetern
24.	7 U. Morg.	736.22	+16.5	N.D. schwach	heiter	
	9 „ „	734.11	+27.3	SW. mäßig	h. iter	
	9 „ Ab.	734.68	+21.0	SW. schwach	h. Hälfte bew.	0.00

Morgens um 6 Uhr schwacher N.D.; sonniger, heißer Tag; abends zunehmende Bewölkung, Wetterleuchten in N., W. und S.D. Das Tagesmittel der Wärme + 21.6°, um 2° über dem Normale.

Verantwortlicher Redacteur: Ottomar Bamberg.

Börsenbericht.

Wien, 22. Juli. Die Börse war fast vollkommen geschäftlos. Die meisten Notierungen sind nur nominelle. Nur Devisen hatten etwas größeren Verkehr bei weichender Tendenz.

	Geld	Mare
Wien-Rente	65.85	65.95
Reichs-Rente	65.85	65.95
Jänner-Rente	69.—	69.10
April-Rente	69.—	69.10
Lose, 1839	249.—	251.—
„ 1854	107.—	107.50
„ 1860	112.50	112.75
„ 1860 zu 100 fl.	117.75	118.—
„ 1864	131.—	131.50
Domänen-Pfandbriefe	143.50	144.—
Prämienanlehen der Stadt Wien	95.50	96.—
Böhmen	100.—	101.—
Schlesien	85.75	86.50
Galtzien	72.75	73.50
Ungarn	74.—	75.—
Donau-Regulierungs-Lose	103.75	104.25
Ung. Eisenbahn-Anl.	97.—	97.50
Ung. Prämien-Anl.	71.—	71.50
Wiener Communal-Anlehen	93.35	93.50

	Geld	Mare
Anglo-Bank	72.60	72.80
Bankverein	—	—
Bodencreditanstalt	—	—

	Geld	Mare
Creditanstalt	144.—	144.25
Creditanstalt, ungar.	124.60	124.80
Depositenbank	127.—	128.—
Escomptobank	660.—	670.—
Franco-Bank	—	—
Nationalbank	864.—	866.—
Österr. Bankgesellschaft	—	—
Unionbank	57.25	57.50
Verkehrsbank	81.50	82.50

Aktien von Transport-Unternehmungen.

	Geld	Mare
Nisib-Bahn	101.50	102.—
Karl-Ludwig-Bahn	200.—	200.50
Donau-Dampfschiff-Gesellschaft	363.—	365.—
Elisabeth-Westbahn	155.—	155.50
Elisabeth-Bahn (Kinz-Budweiser Strecke)	—	—
Ferdinand-Nordbahn	1800.—	1805.—
Franz-Joseph-Bahn	132.—	133.—
Fernb.-Ljern.-Jaffs-Bahn	122.—	122.25
Flohb-Gesellschaft	322.—	325.—
Österr. Nordwestbahn	129.60	130.—
Rudolfs-Bahn	105.—	106.—

	Geld	Mare
Staatsbahn	271.—	271.50
Städtebahn	77.60	77.75
Leib-Bahn	187.—	188.—
Ungarische Nordostbahn	99.—	99.50
Ungarische Ostbahn	32.—	32.50
Tramway-Gesellschaft	—	—

Baugesellschaften.

Allg. österr. Baugesellschaft	—	—
Wiener Baugesellschaft	—	—

Pfandbriefe.

Allg. österr. Bodencredit	106.50	106.75
„ „ „ in 33 Jahren	88.25	88.50
Nationalbank d. B.	98.10	98.25
Ung. Bodencredit	85.25	85.50

Prioritäten.

Elisabeth-B. 1. Em.	86.50	87.—
Ferb.-Nordb.-B.	103.50	104.—
Franz-Joseph-B.	89.80	90.—
Gal. Karl-Ludwig-B., 1. Em.	97.—	97.50
Österr. Nordwest-B.	—	85.—
Siebenbürger	60.75	61.—

	Geld	Mare
Staatsbahn	156.25	156.75
Städtebahn	115.75	116.25
„ 5%	94.50	95.—
Städtebahn, Bonds	—	—
Ung. Ostbahn	58.—	58.50

Privatlose.

Credit-L.	156.—	156.50
Rudolfs-L.	13.50	14.—

Wechsel.

Kugsburg	61.—	61.10
Frankfurt	61.—	61.10
Hamburg	61.—	61.10
London	125.60	125.80
Paris	49.65	49.75

Geldsorten.

	Geld	Mare
Ducaten	5 fl. 90	fr. 5 fl. 91
Napoleonsd'or	9 „ 98	„ 10 „
Preuß. Kassenscheine	61 „ 60	„ 61 „ 70
Silber	101 „ 35	„ 101 „ 45

Krainische Grundentlastungs-Obligationen, Privatnotierung: Geld 95.—, Mare —.—